

Geschätzte Gäste, verehrte Lehrerschaft, liebe Maturandinnen und Maturanden,

es ist für mich ein bewegender Moment, heute vor Ihnen zu stehen und die Festrede zu halten. Meine eigene Maturafeier - in der Töchterschule Zürich - liegt ganze vierundvierzig Jahre zurück, die meines Sohnes - im Gymnasium Rämibühl - auch schon acht. Seither hat sich viel verändert, viel, aber nicht alles. Ich nehme an, dass Sie mit einer ähnlichen Neugier in die Zukunft blicken, wie ich es seinerzeit tat, dass Sie freudig darauf erpicht sind, endlich Ihren eigentlichen Interessen nachgehen zu können und einen Weg einzuschlagen, der Ihnen gemäss ist. Dass die Freiheit der Wahl auch mit gewissen Ängsten und Unsicherheiten einhergeht, ahnen Sie wohl. Und vielleicht erfüllt Sie in diesem Augenblick neben Freude eine leise Wehmut: da es Abschied zu nehmen gilt, von Kollegen, Lehrern, einem Klassenverband. Die Frage, was Ihnen die Gymnasialjahre gebracht haben - was bleibt -, werden Sie aus zeitlicher Distanz besser beurteilen können als jetzt. Aber ich bin mir sicher, dass die Bilanz positiv ist, nicht anders, als meine positiv war. Sie sind um Freundschaften, Anregungen, Wissen bereichert worden, um ein menschlich vermitteltes Wissen, das andere Spuren hinterlässt als eines, das wir uns im Alleingang - per Internet - zuführen. Mit diesem oder jenem Fach werden Sie diese oder jene Lehrerpersönlichkeit verbinden - ihr Engagement, ihren Kenntnisreichtum, vielleicht auch ihre Marotten. Und das ist gut so. Mein eigenes Leben wäre anders verlaufen ohne einen charismatischen Französischlehrer, der uns die französische Literatur so sinnlich erschloss, dass ich kurz nach der Matur zum Studium nach Paris fuhr. Während mir die analytische Akkuratessse meines Deutschlehrers noch heute als Richtschnur beim Herangehen an literarische Texte dient.

Die Prägungen der Gymnasialzeit sind komplex und nachhaltig. Seien Sie froh, dass die Schule Begleitung und Schutz war, eine Art Lebensschule auch in zunehmend unübersichtlichen Zeiten. Mit Unübersichtlichkeit und Desorientierung werden Sie noch oft genug konfrontiert sein - weit mehr als ich vor vierundvierzig Jahren. Ja doch, die Zeiten haben sich verändert. Als ich anfing, Slawistik und Romanistik zu studieren, herrschte Kalter Krieg. Meine ungarischen und slowenischen Verwandten lebten hinter dem Eisernen Vorhang. In Petersburg - damals Leningrad -, wo ich ein Studienjahr verbrachte, durfte ich mich nur im Umkreis von 30 km frei bewegen, wobei Freiheit illusorisch war: selbst im Studentenheim wurde ich überwacht. Aber die Überwachung galt nicht nur Ausländern. Jede einzelne Schreibmaschine war registriert. Und Fotokopierautomaten gab es nirgends. Wochen, ja Monate lang sass ich in der Bibliothek und schrieb eigenhändig Exzerpte ab. Das sowjetische Regime hatte vor nichts so Angst wie vor der Verbreitung verbotener Schriften, zu denen nebenbei das Beste der älteren und der zeitgenössischen russischen Literatur - ich nenne nur Ossip Mandelstam und Boris Pasternak, Solschenizyn und Joseph Brodsky - gehörten.

Heute gelingt es nicht einmal dem weissrussischen Diktator Lukaschenko, die Kommunikation zwischen den Oppositionellen des Landes zu unterbinden. Das Internet hat Tür und Tor geöffnet, sein Einfluss auf die Politik ist nicht hoch genug zu veranschlagen. Und über die Politik hinaus auf fast alle Bereiche des Lebens, weltweit.

Das Internet suggeriert nicht nur Grenzenlosigkeit, es löst sie gewissermassen ein. Das ist phantastisch und beängstigend zugleich. Beängstigend insofern, als man sich dem virtuellen Sog oft kaum entziehen kann. Es ist mehr als verführerisch, per Knopfdruck beliebig viel Information abzurufen, interaktiv zu kommunizieren, Geschäfte zu tätigen, an Phantasiewelten zu partizipieren. Sie alle kennen das kleine Allmachtsgefühl, so schwebend leicht verglichen mit der widerständigen Wirklichkeit. Aber vergessen Sie nicht, die verführerische Verfügbarkeit des Mediums in Dienst zu nehmen, statt sich von ihr in Dienst nehmen zu lassen. Mit Informationsmengen allein werden Sie nicht glücklich, es sei denn, es gelingt Ihnen, diese zu sortieren, zu verarbeiten, in Ihren Wissenshorizont zu integrieren. In diesem Zusammenhang möchte ich auch das Wort Erfahrung ins Spiel bringen. Sie und ich, wir sind gewachsene Wesen, nicht freischwebende Teilchen ausserhalb von Raum und Zeit. Wir haben unsere Geschichte, unsere Sozialisierung, unsere Eigenart, unser Persönlichkeitsprofil - und unsere Erfahrungen. Diese sind, im Guten wie im Schlechten, Teil von uns. Oder wie es bei Rainer Marie Rilke heisst: "Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, / die sich über die Dinge ziehn. / Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, / aber versuchen will ich ihn."

Erfahrung ist ein Wert, allzu sehr unterschätzt in der heutigen schnellebigen, auf Oberflächenreize getrimmten Welt. Erfahrung ist nicht Erlebnis, speist sich nicht aus Events oder virtuellen Hypes, sie ist etwas Eigenes, Sedimentiertes. Das ein Zentrum voraussetzt. Zur Erfahrung gehört Selbstbeteiligung, Verarbeitung, Berührtwerden und Berühren, Auf-sich-einwirken-lassen und Einwirken. Zur Erfahrung gehört es, sein eigenes Gewicht zu spüren, statt schwerelos im Virtuellen oder auf Oberflächen zu surfen. Scheuen Sie sich nicht, Erfahrungen zu machen, und zu diesen Erfahrungen zu stehen. Und scheuen Sie sich vor allem nicht, zu sich selbst zu stehen, indem Sie auf Ihre innere Stimme hören, statt den Lockungen der Werbung und massenmedial propagierter Trends zu erliegen. Längst wissen wir, dass der perfekte Körper und die perfekte Liebe schöne Märchen sind - und Superlative nichts weiter als *big bubbles*. Und dass das Glück sich durch keine Ratgeber herbeizaubern lässt. Es sind einfache Dinge, die zählen: mit sich selbst befreundet sein; Zeit haben - für sich und andere; achtsam sein, anständig, ausdauernd. Zu den letzteren drei "A's" möchte ich einige Gedanken anbringen.

Zuerst zur Achtsamkeit. Sie meint Sorgfalt, Sensibilität gegenüber der Umgebung, den Dingen, der Natur, der Sprache, dem eigenen Ich. In Japan gibt es eine philosophisch begründete Achtsamkeitskultur, die sich auch ästhetisch niederschlägt: in der Liebe zum Detail, in kunstvollen Blumen- und Speisenarrangements. Europa hinkt da nach. Aber kürzlich las ich im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung eine feine Glosse zu diesem Thema. David Albahari, ein serbisch-jüdischer Schriftsteller, der seit vielen Jahren in Kanada lebt, schreibt: "Ich bin immer achtsam. Ich achte immer darauf, wohin ich etwas lege, ich berücksichtige das Verhältnis der Farben zueinander, das Grössenverhältnis, übersehe nicht die Harmonie der Zweckmässigkeit, den zwangsläufigen Kontrast. Bei mir liegt zum Beispiel die Gabel immer neben dem Messer, nie das Messer neben der Gabel. Und im Teller wähle ich die Erbsen nach ihrer Grösse aus, forme den Reis zu gleich grossen, runden Häppchen. Nur bei der Suppe habe ich Schwierigkeiten; die Nudeln neigen zum Chaos; die Flüssigkeit ist unstet, die Ei-Einlage zerfällt. Mit den Klösschen komme ich schon besser zurecht: Sie schwimmen an der Oberfläche, sind beständig. Ähnlichkeiten und Unterschiede

springen gleich ins Auge. Nun, eigentlich wollte ich das sagen: Ich bin den kleinen Dingen dankbar, die das Leben einfacher machen."

Natürlich schwingt in diesen knappen Zeilen viel Understatement mit, ja ein wenig Selbstironie. Dennoch meint es Albahari ernst - und ist mit seiner Achtsamkeit weit gekommen. Während des Bosnienkriegs rettete er viele Juden Sarajevos, bevor er sich selber nach Kanada absetzte. Seine Romane - über Exil und Verfolgung, über Erinnern und Vergessen - gehören zum Besten, was die ex-jugoslawische Literatur hervorgebracht hat, sie sind in zahlreiche Sprachen übersetzt und mit ebenso zahlreichen Preisen bedacht worden. Dass Albahari auch über die andern beiden "A's" verfügt - Anständigkeit und Ausdauer - versteht sich nachgerade von selbst. Talent allein macht noch keinen Künstler.

Übrigens verstehe ich unter Anstand nicht nur moralisch korrektes Verhalten, sondern auch Umgangsformen, die gemeinschaftlichen Respekt bezeugen. Dabei geht es nicht notgedrungen um den Kodex des Knigge (den manche gerne wieder hochhalten), vielmehr um stilvolle Kommunikation - im Sinne von Rücksicht, Aufmerksamkeit, Achtung. Ich bin der Meinung, dass Umgangsformen in einer Welt, die sich zunehmend der Formlosigkeit verschreibt, indem sie Rituale leichtfertig über Bord wirft, wesentlich dazu beitragen (können), sozialen Zusammenhalt zu stiften. Wir sind keine im luftleeren Raum schwebenden Monaden, sondern Teile eines gesellschaftlichen Gefüges, dessen globalisierte Spielart uns freilich mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Je näher uns das Ferne rückt, desto fremder werden wir uns oft selbst. Die Grenzenlosigkeit des globalen Dorfs, aber auch die neuen Horizonte der Forschung (etwa der Gen-Technologie) übersteigen, wenn wir ehrlich sind, unser Fassungsvermögen. Und so geht es nicht zuletzt darum - wie es der deutsche Maler Neo Rauch unlängst in einem Interview treffend formuliert hat - "eine Fassung für die Fassungslosigkeit" zu finden. Im Alltag gehören dazu - als Basics - kompatible Umgangsformen und sämtliche anständig-achtsamen-ausdauernden Bemühungen. Denen ich noch ein weiteres "A" hinzufügen möchte: Anmut.

Anmut ist beileibe kein Modewort, in Ihren Ohren mag es etwas altmodisch klingen. Was ich damit meine, ist Unverkramptheit oder jener Ehrgeiz, der nicht schnurgerade auf ein Ziel zusteuert, sondern sich diesem gelassen nähert. Mit diesem "A" nähern wir uns auch dem Thema Arbeit, aber ohne Kalkül und ohne Schielen nach Effizienz. Glauben Sie mir, Anmut bewährt sich - gerade in einem leistungsorientierten Umfeld, nämlich als anderseffiziente Kraftquelle. Der Turbo-Competition setzen Sie Ihr Eigenmass und Eigentempo entgegen. Ihre souverän-gelassene Ausstrahlung macht Sie vertrauenswürdig.

Halten Sie mich nun aber bitte nicht für einen Coach in Sachen Lebensführung. Mir liegt nur daran, Ihnen ein kleines Werte-Alphabet nahezubringen, das Ihnen von Nutzen sein könnte. Beim Buchstaben "A" will ich es auch schon bewenden lassen, um noch ein paar Sätze über mein eigenes "Fach" zu sagen: die Literatur. Warum die Literatur? Weil sie Wirklichkeit auf eine eigene, verdichtete Weise schafft; weil sie ein Medium der Wiederverzauberung ist in einer durch Technik und Beschleunigung entzauberten Welt. Sie mögen einwenden, auch Filme leisteten dies, oder gutes Theater. Das stimmt. Und doch gibt es Unterschiede. Angefangen bei der Handlichkeit eines Buchs, das Sie überallhin mitnehmen können. Den Ort und Zeitpunkt der Lektüre bestimmen Sie ebenso selbst wie das Lesetempo. Sie können Sätze unterstreichen oder auswendig lernen, mit jedem Buch tragen Sie eine kleine Welt bei

und in sich. In sich insofern, als die Lektüre Bilder in Ihrem Kopf erzeugt, unverwechselbare, auf keiner Leinwand festgehaltene Bilder. Lesen ist ein zutiefst subjektiver Akt, mitunter von der Heimlichkeit und Intensität einer Liebesbeziehung. Es versetzt uns punktuell ausserhalb von Raum und Zeit, in eine Gegen- oder Parallelwelt, die zugleich wie ein Brennglas Wirklichkeit sammelt. Literatur im besten Sinne des Wortes ist gesteigerte Wirklichkeit, künstlich gesteigert durch die Ordnungsprinzipien der Kunst. Ja, hier kommen Gesetze und Verfahren zur Anwendung, denn auch die Kunst ringt um "Fassung in der Fassungslosigkeit". Sie tut es exemplarisch, mit dem Anspruch, Gleichnisse zu schaffen, die weiterführen, in das faszinierende, mitunter auch riskante Terrain von Phantasieräumen. Gute Literatur will selten nur belehren; und wenn sie verzaubert, überrascht, dann dadurch, dass sie an Grenzen geht, unter Einsatz ihrer sprachkünstlerischen Mittel.

Ich stünde heute wohl nicht vor Ihnen, wenn mir meine Mutter, als ich klein war, nicht so viele ungarische Märchen vorgelesen hätte, wenn ich im Schulalter nicht kopfvoran in die Welt der Bücher eingetaucht wäre, wenn es nicht Winnetou und Dostojewskijs Raskolnikow gegeben hätte. Das Lesen wurde zur Leidenschaft, und dieser Leidenschaft - die auch eine Leidenschaft für die Sprache war (und noch ist) - verdankte sich eines Tages das Schreiben, dem sich das Übersetzen beigesellte.

Bis heute ist Schreiben für mich Abenteuer, Welterkundung und Selbsterfindung, Sprachtraining und Heimatersatz, aber auch schlicht: tägliche Arbeit. Um mit den Unfassbarkeiten dieses Lebens, dieser Welt, fertig zu werden. Ein *work in progress*, und nicht selten ein Hochseilakt. Aber tauschen möchte ich mit niemand.

Ich wünsche Ihnen, dass auch Ihre Wege in Berufe münden, die Sie gerne und engagiert ausüben. Lassen Sie sich für diesen Weg Zeit, greifen Sie ab und an zu einem Buch, das Ihnen die unentwirrbare Wirklichkeit begreiflicher - zauberhafter - macht, indem es Ihnen zugleich den Reichtum der Sprache (die heutzutage vielerorts auf den Hund zu kommen droht) vorführt. Vertrauen Sie - lernend - Ihrer Person, Ihrem Urteil, Ihrem Geschmack. You are doing the right thing.

Als kleines Geschenk lese ich Ihnen zum Abschluss ein Gedicht aus der Feder von Ernst Jandl vor, das in seiner schönen Paradoxalität seinem Titel - "wirklich schön" - wunderbar gerecht wird:

"einfachheit macht das komplizierte schön, who knows  
kompliziertheit macht das einfache schön, who knows  
einfach kompliziert sein ist vielleicht weniger schön  
einfach einfach sein ist vielleicht auch nicht so schön

vielleicht verlangt das komplizierte  
nach einer einfachen darstellung, um schön zu sein  
so wie vielleicht das einfache, um schön zu sein  
nach einer komplizierten darstellung verlangt

jedenfalls haben manche das einfache lieber  
als das komplizierte  
und andere das komplizierte  
lieber als das einfache

wenn dann das einfache das komplizierte ist  
haben die die das einfache lieber haben das komplizierte lieber  
und wenn das komplizierte das einfache ist  
haben die die das komplizierte lieber haben das einfache lieber

so haben vielleicht alle alles gern, aber keinesfalls  
sollte einer den anderen wegen seiner vorliebe schelten, sondern ihn gelten lassen  
und sich selber auch, das allein  
wäre dann erst wirklich schön."

In diesem Sinne beglückwünsche ich Sie von Herzen, machen Sie's gut!

*Ilma Rakusa*